

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 12 (1971)
Heft: 19

Artikel: Die gewöhnliche Kriminalität - die es nicht geben sollte : die unpolitischen "Antipoden der sozialistischen Moral"
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Unbekannte aus dem Irrenhaus

(Fortsetzung von Seite 3)

zeit ebenso geantwortet? Dabei ist doch die Zeit der Rehabilitation der Marschälle und Minister, Schriftsteller und Gelehrten bei Lebzeiten, nicht erst posthum, angebrochen! Den grossen Gelehrten Wawilow haben sie zutode gequält. Und niemand wagte es, die Stimme zu seiner Verteidigung zu erheben. Die Hände des KGB trafen vom Blut von Millionen — was kann ihnen Einhalt gebieten? Ich warte mit Entsetzen stündlich darauf, dass sie mich fesseln kommen, um mir Spritzen zu geben. Welch fürchterliches Verbrechen ohnegleichen! Ich verlange eine objektive Begutachtung! Ich verlange einen öffentlichen Prozess!

Wenn unter den Psychiatern gescheite Leute sind, sollen sie doch meinem Fall prüfen. Die Zeugenaussagen stehen ihnen zur Verfügung, meine Werke ebenfalls (ausser denen, die hinter den Mauern des KGB in Verwahrsam sind — aber diese haben auch meine Experten nicht gelesen). Zwar werden die Psychiater nicht mit mir reden können, aber haben etwa die Gerichtsexperten mit mir geredet?

Die letzten 7 Jahre meines Lebens habe ich ruhig verbracht: Ich schloss mein Studium ab, arbeitete, heiratete, zog meinen Sohn auf, schrieb eine Dissertation. Und (ich muss mich loben) erfreute mich der Popularität bei den Studenten und hatte zur Leitung und zu den Kollegen ein gutes Verhältnis. Kurz, die Psychiater werden für diese Jahre überhaupt nichts Seltsames an meinem Verhalten nachweisen können. Drei unwissende Psychiater, die nichts von Philosophie verstehen, beurteilen die Feinheiten meiner philosophischen Gedankengebäude — sollten sie nicht auch Einstein beurteilen und die moderne Physik, die «verrückte Ideen» fordert?

Wie das faschistische Regime in Deutschland

Ich sagte mich schon im Gefängnis von allen Ansichten los, und dennoch schickt man sich an, mich zu «heilen». Nach der «Behandlung», so wurde mir erklärt, werde ich sogar als Buchhalter arbeiten können, aber nicht mehr zum Schöpfen fähig sein. Man schickt sich an, mir nicht mein Leben zu nehmen, sondern mehr — meine Seele. Hat nicht das faschistische Regime in Deutschland die «Behandlung» gesunder Menschen praktiziert, wobei das Ziel ihre Verwandlung in ergebene Vieh war?

Die politischen Gefangenen, die in Irrenhäuser gesteckt wurden, sind aller Rechte beraubt und befinden sich unter Irren und Mördern. Alles, was ich schreibe, wird kontrolliert, alle fünf Minuten schaut der Aufseher durchs Guckloch der Zelle. Politische Häftlinge können sie ewig da behalten. Einen gibt es, der ist seit 1952 hier. Ein anderer — N. I. Broslawskij, wie ich sagte — seit 25 Jahren und 4 Monaten. Eine Gruppe von sieben, zu denen auch *Tschepula* gehörte, ist ganz in eine psychiatrische Anstalt gekommen. Ist die sowjetische Gesellschaft darüber entsetzt? Ein Teilnehmer der Demonstration vom August 1968, *Feinberg*, wird in Isolation gehalten. Die sowjetischen Vivisezierer haben das Beil erhoben — es verstreichen die letzten Augenblicke...

Es ist unwahrscheinlich, dass meine Stimme noch jemals der Welt zu Gehör kommt. Wenn sie Gumiljow erschossen, den grossen Dichter, wenn sie *Wawilow* (Anm.: Gumiljow starb 1921, Wawilow Ende der dreissiger Jahre) im Gefängnis vernichteten, den Akademiker und weltweit bekannten Gelehrten, dann reicht ein Augenzwinkern des KGB, um mich — *Tschernyschow*, weder gross noch bekannt — spurlos verschwinden zu lassen. Höchstens wird auf irgendeiner Tribüne eine Melkerin mit Flüchen an meine Adresse auftreten.

Ich habe Angst vor dem Tod — aber noch viel mehr vor der chemischen Behandlung

Ich habe Angst vor dem Tod — aber ich werde ihn annehmen. Ich habe entsetzlich Angst vor Folterungen. Es gibt aber eine ärgere Folter, und sie erwartet mich — der Eingriff mit chemischen Mitteln am Gehirn. Die Vivisezierer des 20. Jahrhunderts werden meine Seele ohne lang zu überlegen, packen, vielleicht bleibe ich am Leben, aber danach werde ich kein einziges Gedicht mehr schreiben und nicht

mehr denken können. Kann man sich etwas Schlimmeres als das vorstellen? Unsere strahlend-kommunistische humane Gesellschaft hat sich das Recht angeeignet, die Seele Anderdenkender mittels chemischer Stoffe zu zerstören. Ob ich schweige oder nicht — mich erwartet dasselbe. Der Beschluss über meine «Behandlung» ist schon gefallen. Lebt wohl!

Januar 1971

Wassilij Iwanowitsch Tschernyschow

*

(Anmerkung: Die «Behandlung» von *Wladimir Wassiljewitsch Popow*, von dem in *Tschernyschows Appell die Rede ist*, hat schon angefangen. Die Diagnose ist die gleiche: chronische Schizophrenie paranoiden Typs. Die Aertzin ersuchte seine Frau, die Dokumente für die Invalidität ihres Mannes auszufüllen, wobei sie mitteilte, das sich *Popow* nach seiner Entlassung umqualifizieren müsse, da er nach der «Behandlung» nicht mehr als Architekt arbeiten können werde.)

Die unpolitischen «Antipoden der sozialistischen Moral»

Die gewöhnliche Kriminalität — die es nicht geben sollte

Von Valerij Tarsis

Ein typisches Delikt für die kommunistisch regierten Staaten im allgemeinen und die Sowjetunion im besonderen ist das Meinungsdelikt, für das man ins Gefängnis, KZ oder Irrenhaus kommt. Dagegen gehören etwa Diebstahl, Totschlag, Trunkenheit, Rowdytum und dergleichen zu den Dingen, die (wie bekannt und veröffentlicht) zum Beispiel in westlichen Industriestaaten reichlich anzutreffen sind. Es ist daher von uns aus betrachtet nicht weiter verwunderlich, dass sie auch in der UdSSR vorkommen. Nur ist es von dort aus betrachtet eigentlich sehr verwunderlich. Denn gemäss der Lehre sollten die sozialistischen Bedingungen und die sozialistische Erziehung (sie befasst sich immerhin mit der dritten Generation) diesen Erscheinungen den Boden entzogen haben, der angeblich das Wachstum der gewöhnlichen Kriminalität im Kapitalismus bedingt. Und so hat das keineswegs systemeigene Phänomen der unpolitischen Delikte seinen durchaus systemeigenen Bezug: den Widerspruch zwischen Theorie und Wirklichkeit, dialektisch aufgelöst in der Heuchelei.

Die Formierung des neuen Menschen, der sich durch hohe moralische Eigenschaften auszeichnet, die Schaffung einer moralischen Atmosphäre in unserer Gesellschaft, welche im Zusammenleben der Menschen ein höfliches, aufmerksames Verhalten und den Geist echter Kameradschaft fördert und bekräftigt: das ist eine unserer hauptsächlichsten Aufgaben.

Der Sowjetmensch sticht durch tiefe Dankbarkeit, Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft und selbstlose Erfüllung seiner gesellschaftlichen Pflicht hervor.

Gleichzeitig begegnet man unter uns noch Antipoden der sozialistischen Moral: Gleichgültigkeit, Hartherzigkeit, moralische Taubheit ...

(«Literaturnaja Gazeta», Moskau, 26.5.71)

*

Von der so hohen Moral des neuen, nämlich des sowjetischen Menschen und der Sowjetgesellschaft singen die sowjetischen Presse-Erzeugnisse seit Jahrzehnten. Wenn man ihnen Glauben schenkt, so steht es damit in der Sowjetunion zum besten, ja geradezu paradiesisch, während laut sozialistischer Presse in den Vereinigten Staaten und allgemein im dekadenten, korrupten Westen Verbrechen an der Tagesordnung sind. (Dass welche vorkommen, verheimlicht hier ja auch niemand — im Gegenteil.)

Tatsächlich bemerkenswert: Verkehrs- und Flugzeugunfälle gibt es in der UdSSR einfach nicht — es sei denn, dass Ausländer mitbetroffen sind

Sowjetische Zeitungen haben keine Rubrik «Unfälle und Verbrechen»; es wird über keine Verkehrs- oder Flugzeugkatastrophen berichtet (die bei uns «zu Hause» auch nicht selten sind,



«Wie? Mein Sohn wegen Rowdytum verhaftet? Aber das ist ja ganz unmöglich. Bei uns daheim ist er doch wie ein Lamm.» («Krokodil», Moskau)

Wegen Rowdytums verhaftete Jugendliche haben häufig nicht nur bei ihren «Schafsköpfen» von Eltern als Lämmer gegolten, sondern auch bei ihren Lehrern in der Schule, wo sie auf alle Fragen der sozialistischen Moral immer die richtige Antwort wussten. Aber einem Rowdy mit Lippenbekenntnis geht es immer noch besser als einem Nicht-Rowdy, der das Lippenbekenntnis verweigert.

Nun wird in den Ad-hoc-Kneipen des Hauses Awtosawodskaja 6 nicht nur getrunken, sondern auch — gemordet. Vor kurzem fand man den Leichnam des Rentners Boris Puchow, 62. Das medizinische Gutachten stellte «Tod durch zahlreiche Verletzungen fest, die ihm mit Fäusten und Schuhen zugefügt wurden». Interessant, dass in diesem Haus mit 52 Wohnungen je Eingang, wo Tag und Nacht eine Menge Leute aus- und eingehen (Schichtarbeit!), der Tote zehn Stunden lang unbeachtet blieb. Das heisst — natürlich hatte man ihn liegen sehen, aber wozu sich einmischen, dann wird man ja als Zeuge einvernommen, und die Zeit ist kostbar — «mich geht es ja nichts an».

Kardin macht sich Gedanken: «Am Falle von Puchows Ermordung wird klar, dass sich die Kalkulation auf Nichteinmischung rechtfertigte. Ausser Gleichgültigkeit ist da aber noch etwas dabei: die nach StGB ungestrafte moralische Mittäterschaft (...) Der moralische Mittäter zieht es vor, ein Verbrechen nicht zu bemerken, doch durch seine Gleichgültigkeit ermutigt er die Verbrecher (diese kennen die Gleichgültigkeit der Menschen).»

«Na ja, da lag einer im Blut — aber ich musste doch zum Schichtwechsel!»

Ein Zeuge sagte später vor Gericht aus, er habe zwar einen blutüberströmten Menschen gesehen, sei aber in Eile gewesen, um rechtzeitig zum Schichtwechsel zu kommen. Im Hause Nr. 6 wohnen aber doch lauter Proletarier und keine Bourgeois ...

Vielsagend, tragisch: An der Awtosawodskaja 6 befindet sich ein Stabsquartier der Komsomol-Druschina, die für Ordnung zu sorgen hat, aber die Diensthabenden rührten keinen Finger, die Trinker zu verjagen, und bemerkten den Toten ebenfalls zehn Stunden lang nicht.

Die Untersuchungsorgane waren ratlos, so der Journalist in der Literaturzeitung: Wer hatte etwas davon, einen armen Rentner umzubringen? «Man konnte in diesem ärmlich gekleideten Alten schwerlich einen verkappten Millionär vermuten.»

Die Mörder wären unertappt davongekommen, hätte nicht einer von ihnen Puchows Uhr (mit eingraviertem Namen und Widmung zur Pensionierung) für drei Rubel verkauft, um Kleingeld für Wodka zu bekommen, und hätten nicht die Kollegen des stolzen Käufers ein Verbrechen dahinter gewittert.

wie mir ein schriftstellernder Pilot einst sagte); kein Mensch hat je in einer sowjetischen Zeitung von den Streiks in den sowjetischen Fabriken gelesen — eben, als gäbe es keine; Todesanzeigen kann ein Sowjetbürger nicht aufgeben.

So zeichnet sich nach der Presse ein zwar arg öd-graues Bild von der Sowjetgegenwart, aber immerhin eins mit rosig-goldenem Horizont, und ohne Tod. Fast ohne. Und fast ohne andere negative Züge.

Aber die Scheibenwischer vom Auto nimmt man am Abend besser ab

Manchmal bringt allerdings die Moskauer Abendzeitung «Wetschernjaja Moskwa» ein lehrreiches, warnendes Beispiel in ihrer Rubrik «Aus dem Gerichtssaal», und die «Komsomolskaja Prawda» sowie die Literaturzeitung treten manchmal mit Feuilletons hervor, die eine ähnliche Funktion haben. Dies wirft dann ein schmales Lichtstreifchen auf die Realitäten — Realitäten, wie sie jeder Sowjetbürger auch ohne Zeitungsmeldungen nur zu gut kennt:

Das Rowdytum floriert; in zahlreichen Städten und Dörfern kann man sich nachts nicht auf die Strasse wagen — oder man riskiert, ausgeraubt und/oder zusammengeschlagen zu werden. Man kann sein Auto nicht auf der Strasse stehen lassen — es wäre im Handumdrehen weg. (Wer keine Garage hat, nimmt über Nacht zum Beispiel die Batterie heraus; die Scheibenwischer usw. montiert man bei jedem Parkieren ab, sonst verliert man Zeit und Geld, bis man wieder welche erstanden hat auf dem Markt. Vielleicht die vom eigenen Wagen ...)

Was alle Zürcher Masse bourgeois Gleichgültigkeit übersteigt: Ein Erschlagener bleibt am Eingang zur Mietkaserne zehn Stunden lang liegen

Die «Literaturnaja Gazeta» vom 25. August 1971 brachte eine Reportage von V. Kardin, «Das

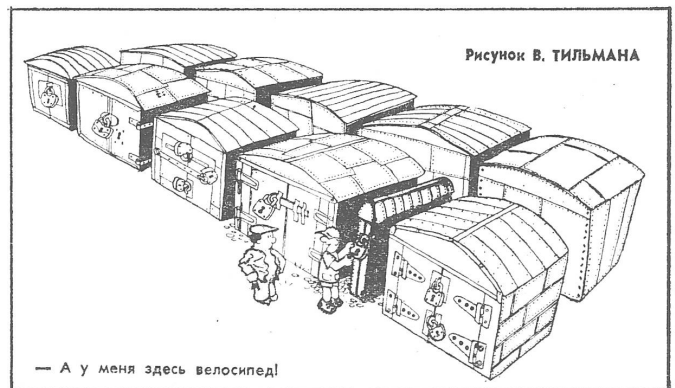
Mass der Mittäterschaft», in dem durch Beispiele aus dem Leben veranschaulicht wird, wie hoch die Sowjetmoral in der Tat ist.

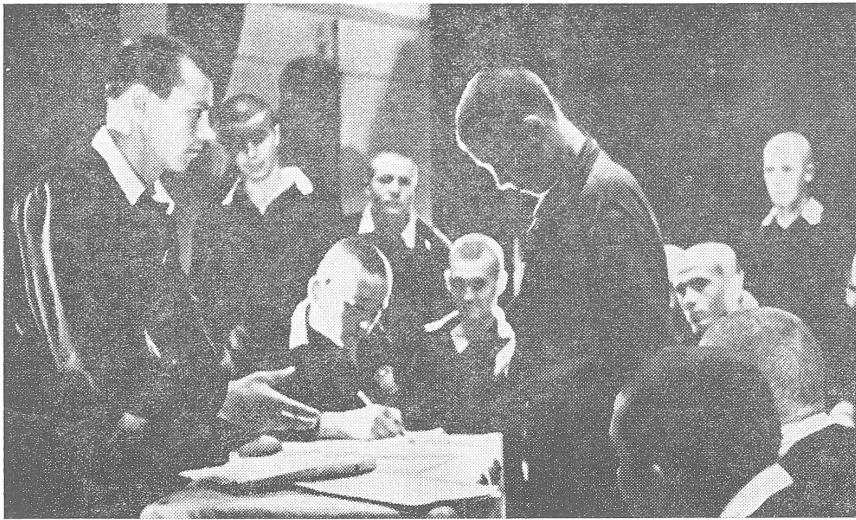
Schauplatz ist der Moskauer Stadtteil, in dem das riesige Lichatschow-Automobilwerk (SIL) steht, das 60 000 Arbeiter beschäftigt, eine ganze Stadt für sich.

Die Ausgangslage: Arbeiter brauchen Wodka. In den Restaurants ist er aber so teuer, dass sich ihn dort ein Arbeiter nicht leisten kann, und so kaufen sich die Durstigen ihren Stoff in den Läden und trinken ihn unterwegs, mit Vorliebe auf den Fenstersimsen in den Eingangshallen irgendwelcher Gebäude. Das zwölfstöckige Haus Nr. 6 an der Awtosawodskaja zum Beispiel hat sechs Eingänge, geräumige Entrees mit bequemen, breiten Fenstersimsen, und da haben sich regelrechte Kneipen entwickelt. Gleich daneben ist ein Reformhaus, vor dem immer eine lange Schlange ansteht — nicht um Diätprodukte, sondern um Alkohol. Besonders rege ist die Nachfrage nach Portwein zu 1,4 Rubel der Liter: dreimal billiger als Wodka.

Der Parkplatzwächter:
«Ich habe hier mein
Velo drin.»
(«Krokodil», Moskau)

Die Autos sind zur Wappnung vor Ersatzteildiebstählen gut hinter Vorhängeschlössern und Riegel eingepackt. Immerhin wird die Spezialgarage für das Wächtervelo noch als Witz empfunden.





Kameradschaftsgericht in einer Jugendstrafanstalt bei Ufa.

Was war am Totschlag schuld? Der Zahltag – da sauft man eben

Wer waren die Mörder? Nicht etwa «bourgeoise Ausgeburten», sondern zwei junge Arbeiter der Autofabrik, Söhne von Arbeitern. Sie hatten am Zahltag zu saufen beschlossen, hatten im Diätladen neben der Nr. 6 ein paar Flaschen Wein erstanden und sich in einer Eingangshalle niedergelassen. Da ging der armselige Puchow vorbei; das muss sie irgendwie gereizt haben, und so fingen sie an, ihn zusammenzuschlagen.

Fragt Kardin: «Wo ist er, der Augenblick, in dem Lomakin und Nessow zu Mördern wurden? Man versuche mir nicht weiszumachen, es sei alles in einem Moment geschehen, als ihnen der Rausch zu Kopf gestiegen war. Die Awtosawodskaja gehört wie jede Strasse nicht nur Abstinenzlern und Tugendbolden. Doch diese Unabsichtlichkeit ist gefährlicher als Habgier, die Absichtslosigkeit ist skrupulosem Aushecken von Plänen durchaus ebenbürtig, und der Zufall der Wahl verdammt jeden beliebigen Passanten zur Rolle des möglichen Opfers.»

Jugendliche Delinquenten: Ganz normale Schüler, die im Unterricht immer die moralisch richtige Antwort geben

Das Institut zur Erforschung der UdSSR (München) erarbeitete eine Studie über die Jugendkriminalität in der Sowjetunion, gestützt vor allem auf Material aus der «Komsomolskaja Prawda» («K.P.»).

Es wird festgestellt, dass *normale* junge Menschen, die sich in moralischer und sozialer Hinsicht von ihren Schul- und Arbeitskollegen in nichts unterscheiden, ganz zufällig und ohne böse Absicht Straftaten begehen — sie schnappen, noch harmlos, Pelzmützen von Passanten (die auf dem Markt immer leicht abzusetzen sind), belästigen Passanten, schlagen jeden, der sich einmisch, zusammen.

Den ersten Schritt auf dem Weg von der Werk- oder Schulbank auf die Anklagebank belegt die Studie mit dem Beispiel zweier Schüler, die ihr Haus verliessen, ohne sich für ihre Freizeit etwas (Positives) vorgenommen zu haben. Der zweite Schritt: In den meisten Fällen von Jugendkriminalität spielt der Alkohol eine Rolle, wobei in

Fällen von Raub oder Raubmord nicht materielle Not das Motiv ist, sondern häufig genug der Wunsch, mehr zu trinken.

Auffällig ist in allen untersuchten Beispielen, wie automatisch die Jugendlichen handeln; hemmende Zentren oder innere Tabus, wie sie die Erziehung und Selbsterziehung schaffen, fehlen gänzlich: anstelle eines Verhaltenskodexes — nichts.

Diese Jugendlichen gehören nicht in die Kategorie der Berufsverbrecher; sie sind wie der Durchschnitt. So äusserten sich die Mitschüler eines verurteilten Mützenklauers gegenüber der «K.P.»-Redaktion, sie wollten «ihren Serjoscha» zurück, er sei in Ordnung und ein guter Kamerad; die Klassenlehrerin bescheinigte ihm «ausgezeichnete Fähigkeiten»; er habe an den Diskussionen «Lasst uns offen sein» und «Alles im Menschen muss schön sein» immer lebhaft mitgemacht.

Er hatte (heisst das) immer brav gesagt, was von ihm erwartet wurde, nicht was er fühlte oder dachte. In der «K.P.» vom 31. Oktober 1970 kam Polizei-«Generalmajor» Prof. Dr. iur. I. Karpez in einer Analyse zu unserem Thema zum Schluss, verantwortlich für die Jugendkriminalität sei diese Persönlichkeitsspaltung: die Jugend redet, wie man's von ihr erwartet, meint aber, sie könne tun, was ihr gerade einfällt.

Und was tut sie? — Sie treibt Unfug, führt ein ausschweifendes Leben, säuft.

In einer Moskauer Schule zeigte eine Untersuchung der 7. Klasse folgenden Tatbestand auf: Von dreissig vierzehnjährigen Schülerinnen hatten achtzehn schon ihre Unschuld verloren.

Das gute Beispiel der Obrigkeit

Das Beispiel, das die Obrigkeit liefert, ist auch danach; wer kennt nicht den Bericht über das *dolce vita* der Sowjetelite, der vor einiger Zeit in der westlichen Presse erschien.

Und der jüngst geschehene Fall: Tschekisten (inzwischen als «gewöhnliche Polizisten auf Einbrecherjagd» deklariert) schlugen Solschenizyns Freund zusammen, weil er Zeuge ihrer gesetzwidrigen Haussuchung in der Abwesenheit des Schriftstellers wurde. Oder: Vor ein paar Jahren

wurde der Bildhauer und Schriftsteller Nariza durch einen vom KGB inszenierten Autounfall schwer verletzt. Rowdytum reinsten Wassers.

Aber das sind die Gesetzesverletzer auf seiten des Establishments; von denen steht nun schon gar nichts in der Sowjetpresse, und die sind ja auch nicht unser Thema.

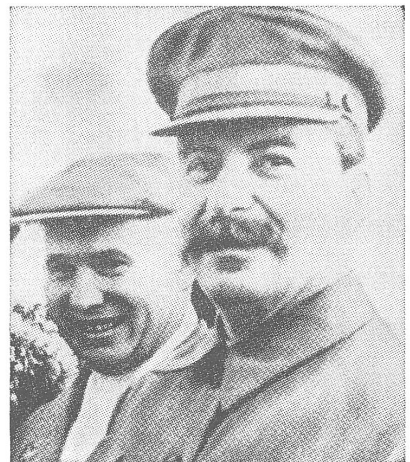
Sondern die «tiefe Dankbarkeit, Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft und selbstlose Erfüllung (der) gesellschaftlichen Pflichten» — Kennzeichen des Sowjetmenschen. Samt den leider zahlreichen «Antipoden». Kardins Artikel in der «Liternaturnaja Gazeta» bestätigt, dass es ihrer viele gibt. Er führt mehrere konkrete Beispiele an und sagt dann: «Man wird mir erwidern, das seien Zufälle. Aber in den Zufällen spiegeln sich bekanntlich die Gesetzmässigkeiten.»

Zehntausende solcher Rowdies und Amateur-Mörder sitzen in den Besserungs- und Konzentrationslagern; indessen ist nicht anzunehmen, dass sie sich dort bessern werden.

Und die Moral siegt doch: Klein-Pawlik kriegt sein Denkmal

Selbstverständlich geht es nicht um Zufälle, sondern um Gesetzmässigkeiten. Eine Gesellschaft, in der alle von Kindheit an nicht zu Mitmenschlichkeit und Liebe (letztlich von Gott her motiviert), sondern zum Hass erzogen werden, eine Gesellschaft, in der kleine Kinder lernen, ihre Eltern zu denunzieren und in der man einem siebenjährigen Pawlik Morosow Denkmäler aufstellt, weil er seinen Vater der Geheimpolizei auslieferte, kann nur eine ihr entsprechende Moral haben. ■

Der Heiligmässige



Chruschtschew mit Stalin zur Zeit der grossen Säuberungen Mitte der dreissiger Jahre.

Chruschtschew hat sich vor den Kongressen von 1956 und 1961 «schmerzbewegt» über die Opfer der Säuberungen ausgesprochen. Für einen Massenterror habe kein Grund bestanden. Aber er hatte seine Karriere als tüchtiger Henker Stalins gemacht. Er war es auch, der vor dem ZK-Plenum 1937 die Hinrichtungen rechtfertigte. Oder er nannte auf einer Versammlung (5.7.37) die «Ausrottung der Volksfeinde» die «wichtigste Bedingung» und «frolockte» ausdrücklich über ihre Vernichtung. In schweizerischen Nachrufen hat man ihn mit Papst Johannes XXIII. verglichen.